

Gottfried  
Brakemeier

## „Zehn Gebote“ für eine missionarische Kirche

Überlegungen und Anstöße

### **Vorwort zur deutschen Übersetzung**

Der folgende Text ist für die spezifische Situation der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (Igreja Evangélica de Confissão Luterana no Brasil = IECLB) geschrieben worden. Er ist Ausdruck eines neuen missionarischen Aufbruchs unter der Losung „Keine Gemeinde ohne Mission und keine Mission ohne Gemeinde.“ So heißt es im „Plan zur missionarischen Aktion der IECLB“ aus dem Jahre 2000. Ähnliche Überlegungen gibt es im Lutherischen Weltbund, in deutschen Kirchen, in der gesamten Christenheit, weshalb es sich lohnen dürfte, die folgenden Thesen weit über Brasilien hinaus bekannt zu machen.<sup>1</sup> Mission steht wieder auf der Tagesordnung. Das ist notwendig und gut, denn:

Ohne Mission hat Kirche keine Zukunft.

Ohne Mission verrät sie ihren Auftrag.

Ohne Mission bleibt die Kirche Schuldnerin der Menschen.

Aber Mission geschieht nicht von allein. Sie will gelernt werden. Das gilt für lutherische Kirche in besonderer Weise. Nicht selten hat es ihr an mutigem missionarischen Einsatz gefehlt. Es ist wahr, dass Mission in Verfall geraten ist. Seltsame Vorurteile lähmen die Initiativen. Fehler der Vergangenheit, die nicht geleugnet werden sollen, berechtigen nicht zur Aufgabe

---

<sup>1</sup> Dankenswerterweise macht der Martin-Luther-Bund dies durch die Veröffentlichung in seinem Jahrbuch möglich. Ich danke auch Rudolf Keller, Neuendettelsau, für die sprachliche Bearbeitung meines Textes.

einer legitimen Sache. Propaganda gilt als demokratisches Recht. Auch die Kirche sollte es für sich in Anspruch nehmen.

Da Mission nicht beliebige Option, sondern Merkmal der Kirche Jesu Christi ist, können Gedanken aus dem Kontext Brasiliens auch anderswo anregend sein. Diese Überzeugung ist die Motivation für die Übersetzung. Sie wurde vom Verfasser selbst vorgenommen. Der Text ist gelegentlich angepasst und geringfügig geändert worden. Dennoch wird nicht alles direkt übertragbar sein. Inwieweit das möglich ist, bleibt dem Urteil der Leser und Leserinnen überlassen. Die IECLB ist eine Freiwilligkeitskirche, die aus der deutschen Einwanderung hervorgegangen ist. In einem traditionell katholischen Land war ihr Mission in der Anfangszeit verboten. Diese Geschichte hat sie geprägt. Mission ist für die IECLB in mancher Hinsicht Neuland, das noch erschlossen werden muss. In Deutschland liegen die Dinge anders. Dennoch scheint auch hier Mission zu den großen Herausforderungen des Augenblicks zu gehören.

Voraussetzung evangelischer Mission ist die Überzeugung, dass die zur Diskussion stehende Sache es wert ist, publik gemacht zu werden. Evangelische Gemeinde ist eine notwendige Einrichtung. Ohne diesen Glauben wird Mission gar nicht erst beginnen. Krise der Mission ist Glaubenskrise. Die folgenden „Zehn Gebote“ setzen voraus, dass das Evangelium, gerade in seiner protestantischen Gestalt, ein gewichtiges Wort in der heutigen chaotischen Situation der Menschheit zu sagen hat. Das evangelische Bekenntnis ist ein anvertrautes Pfund, mit dem gearbeitet werden soll. Es gilt aktiv zu werden in der Verbreitung des christlichen Schatzes. Wer zu spät kommt, den bestraft bekanntlich die Geschichte, den bestraft das Leben. Mission will neu überdacht und gestaltet werden.

In diesem Unternehmen will der hier formulierte „Dekalog“ eine Hilfe sein. Damit Kirche missionarische Kraft entfaltet, so wie es dem Auftrag Christi entspricht, müssen Forderungen erfüllt werden. Sie sind Gegenstand unserer Überlegungen. Wir werden sie in thematischen Blöcken behandeln, die in zehn „Pflichten“ einmünden. Vieles von dem, was gesagt wird, ist keineswegs neu, vielmehr gängige Praxis der Kirchen. Die missionarische Besinnung heute beginnt nicht am Nullpunkt. Sie fügt sich einer langen „Missionsgeschichte“ ein. Die hier vorgelegten Anstöße verfolgen daher ein recht bescheidenes Ziel. Sie wollen erinnern, ermutigen und zur rechten Wahrnehmung des Auftrags beitragen.

## 1. Mission – was ist das?

Der Begriff „Mission“ wird in den Kirchen verschieden gebraucht. Er muss geklärt werden. Wir schlagen folgende Definition vor: „Mission ist das Bezeugen des Evangeliums in Gestalt einer Einladung zum Glauben und zur Teilnahme an einer Gemeinde, die sich verpflichtet weiß, Gott die Ehre zu geben und sich für den Frieden auf Erden einzusetzen.“ Das bedeutet:

- a. Zeugnis ist die Urform christlicher Mission. „Ihr werdet meine Zeugen sein“, sagt Jesus zu seinen Jüngern (Apg 1,8). Zeuge oder Zeugin ist jemand, der sagt, was er gesehen, gehört und bemerkt hat (I Joh 1,1), der eine Erfahrung vermittelt, von einem Ereignis berichtet, eine wichtige Tatsache bekannt macht. Christliches Zeugnis spricht von der Liebe Gottes, die sich in Jesus von Nazareth offenbart hat (Joh 3,16). Es geht ihm um die Weitergabe des Evangeliums.
- b. Dies durch Wort und Tat. Das Evangelium erschöpft sich nicht in einer bloß verbalen Mitteilung. Es äußert sich ebenfalls in begleitenden Zeichen. Das Wort ohne Tat ist suspekt, die Tat ohne Wort ist stumm. Eben deshalb verbindet Jesus das Reden mit dem Handeln, die Predigt mit der Diakonie, die Lehre mit dem Beispiel. Mission braucht das Nebeneinander von verbalem und praktischem Zeugnis. Das eine nimmt Schaden ohne das andere.
- c. Evangelisches Zeugnis bekundet sich als Einladung. Es will Menschen für die Sache des Evangeliums gewinnen (I Kor 9,19). Eine Einladung ist ihrem Wesen nach gewaltlos. Sie zwingt und drängt nicht, sie stülpt dem Anderen nichts über. Sie teilt mit und sagt: „Bitte, komm herein! Hier hast du einen Platz.“ Mission hat etwas mit Gastlichkeit und Herzlichkeit zu tun, weshalb Bekehrungszwang ihr zutiefst widerspricht. Sie bietet Gemeinschaft an, und zwar aktiv, so wie Jesus es vorgelebt hat. Er mietete nicht irgendwo ein Sprechzimmer in Erwartung von Klienten. Er ging den Menschen nach. Er besuchte sie da, wo sie zu Hause sind, und lud sie zu einem Glaubenskursus ein. Genau in diesem Sinne trug er seiner Gemeinde auf, in alle Welt zu gehen und alle Völker zu Jüngern zu machen (Mt 28,18 f).
- d. Wer einlädt, muss sich ausweisen. Er oder sie dürfen nicht anonym bleiben. Jede Einladung braucht einen Absender. Mit anderen Worten: Mission fordert die *sichtbare* Kirche. Nicht umsonst hat Jesus seine Gemeinde mit einer Stadt auf dem Berge verglichen, die nicht im Verborgenen bleiben kann (Mt 5,14). So auch evangelische Kirche. Sie soll ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen, vielmehr auf den Leuchter, damit es

seine Helligkeit verbreitet und alle es sehen können (Mt 5,15). Aus dem gleichen Grund will Mission die *hörbare* Kirche. Es ist wichtig, die vorhandenen Kommunikationsmittel zu nutzen, um die großen Taten Gottes und seinen Willen zu verkünden (Apg 2,11). Die Kirche Jesu Christi muss Präsenz zeigen. Sie ist krank und außer Gefecht, wenn sie ihre Stimme verloren hat.

- e. Die Sichtbarkeit der Kirche erfordert Mut. Der Apostel Paulus unterstreicht das, wenn er sagt: „Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht ...“ (Röm 1,16). So auch wir. Zugegeben, es ist schwierig, über den Glauben zu sprechen. Trotzdem ist das von höchster Wichtigkeit. Denn Glaube bestimmt das Handeln, die Person als solche. „Sage mir, an was du glaubst, und ich sage dir, wer du bist.“ Es ist keineswegs gleichgültig, an was wir glauben. Lutherische Kirche weiß sich verpflichtet, Gott über alle Dinge zu fürchten, zu lieben und ihm zu vertrauen (Martin Luther). Sie wird den Willen und das Werk Gottes in Erinnerung rufen. Das ist zwar nicht immer willkommen, aber doch stets heilsam.
- f. Mission verfolgt Ziele. Sie will zum Erlernen von Glaube, Liebe und Hoffnung Anlass geben. Sie vereint Menschen in einer Gemeinde, die Gottesdienst feiert und versöhnend und befreiend tätig wird. Mission ist auf Veränderung von Personen und Gesellschaft aus. Sie will Umkehr, Neuorientierung, Kurswechsel in Richtung auf das Reich Gottes. Darum wird sie sich dafür einsetzen, das Volk Gottes zu sammeln, Gemeinde aufzubauen (I Kor 14,12) und Gemeinschaft einzuüben. Dieser Gemeinde traut Jesus die hohe Aufgabe zu, Salz der Erde und Licht der Welt zu sein (Mt 5,13 f). Trotz aller Mängel, die auch christlicher Gemeinde eigen sind, ist sie berufen, ein Zeichen von Neuheit zu sein, indem sie zuerst nach dem Reich Gottes trachtet und nach seiner Gerechtigkeit (Mt 6,33).

Gebot Nr. 1:

*Missionarische Kirche muss die Kunst des Einladens üben.*

## **2. Ursachen von Mitgliederschwund**

Wer neue Mitglieder gewinnen will, muss Ursachen der Abwanderung beseitigen. Glieder zu verlieren ist leicht, neue hinzuzugewinnen schwer. Christliche Gemeinde ist einer Familie vergleichbar, für die der Verlust eines jeden Gliedes schmerzhaft ist. Im Übrigen sei daran erinnert, dass Glaubwürdigkeit verliert, wer nicht versucht, die Menschen am Verlassen der

Gemeinschaft zu hindern. Nicht immer wird man sie bei der Stange halten können. Aber es ist wichtig, dass sie sich umworben fühlen. Nur dann erscheint auch das Bemühen um Neuzugänge ehrlich. Also kommt es darauf an, herauszufinden, warum Menschen der Gemeinde den Rücken zukehren, ihren Austritt erklären oder ausgeschlossen werden. Mit aller Vorsicht werden folgende Gründe zu prüfen sein:

- a. Für das Verlassen der Gemeinde können *wirtschaftliche* Gründe verantwortlich sein. Das ist der Fall, wenn das Gemeindeglied nicht mehr in der Lage ist, den Beitrag zu entrichten. Armut sollte in einem Lande mit derart riesiger sozialer Ungerechtigkeit wie Brasilien nicht unbedingt als Schande empfunden werden. Sie sollte auch keine Ursache für das Verlassen der Kirchengemeinde oder den Ausschluss sein. Auch in dieser Hinsicht gilt das „Gesetz Christi“, dass einer des anderen Last tragen soll (Gal 6,2). Die Gemeinde muss unterscheiden zwischen denen, die nicht beitragen *können*, und denen, die nicht beitragen *wollen*. Es ist ungerecht, Menschen auszuschließen, nur weil sie arm sind. Evangelische Kirche ist keine Klassengesellschaft.
- b. Es gibt den Ausschluss aus *theologischen* Gründen. Das geschieht, wenn Pastoren, Pastorinnen oder auch andere Gemeindeleiter den Menschen einen bestimmten Frömmigkeitsstil aufzwingen wollen und die, die nicht in das Muster passen, an den Rand drängen und verunglimpfen. Das ist Fehlen von Liebe und Zeichen geistlichen Hochmuts. Von jeher trug die christliche Botschaft ein unterschiedliches Gewand. Folglich gestattet auch die konfessionelle Identität der IECLB theologische Vielfalt, sofern sie auf dem Fundament steht, das Jesus Christus ist. Niemand kann aus der Kirche ausgeschlossen werden, solange er oder sie sich zu ihren Gliedern zählt, es sei denn im Fall schwerer Verletzung der Konfessionalität oder aus disziplinarischen Gründen.
- c. Auch *ethnische, rassische oder kulturelle* Gründe können zu Abwanderung oder Ausschluss führen. Wenn man meint, dass evangelische Kirche nur für Menschen deutscher Herkunft da ist, sind die Türen für andere geschlossen. Es ist wahr, dass für die Identität der IECLB lange Zeit das Deutschtum entscheidend war. In der Anfangszeit konnte das nicht anders sein. Evangelische Gemeinden von Einwanderern waren zwar toleriert, aber ihnen war die Verbreitung ihres Glaubens untersagt. Inzwischen ist das Geschichte. Das ist wichtig. Denn Volkszugehörigkeit war schon immer ein schwaches Fundament von Kirche. In einer multikulturellen Gesellschaft sollte daher betont werden, dass lutherische Kirche weder Farbe noch Nationalität besitzt und sich auch nicht auf eine soziale

Schicht beschränken kann. Sie ist für alle da. Wenn sich die IECLB früher mit ethnischen Kategorien definierte, muss sie dies heute mit konfessionellen tun. Was heißt es, lutherische Kirche in unserer Gesellschaft zu sein?

- d. Weiterhin können *politische Optionen oder Positionen* Menschen aus der Gemeinde treiben. Wenn sich eine christliche Gemeinde mit einer politischen Partei identifiziert oder in polemische Programme verwickeln lässt, gibt es Konflikte. Es wäre falsch zu meinen, dass sich die Kirche aus politischen Angelegenheiten überhaupt heraushalten sollte. Wenn ethische Fragen zur Diskussion stehen, kann auch sie nicht schweigen. Aber sie darf sich nicht partei-politisch festlegen. Zugehörigkeit zu einer Partei ist Sache des einzelnen Christen, nicht der Institution. Diese hat die Aufgabe, alle auf den Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Gemeinwohl zu verpflichten, wobei sie gleichzeitig Raum der Versöhnung und übergreifender Gemeinschaft ist. Die „Partei“ der lutherischen Kirche ist vorrangig die „Partei Jesu Christi“.
- e. Besondere Aufmerksamkeit gebührt neuerdings der *wachsenden religiösen Propaganda* in vielfältigen Erscheinungsformen, die Menschen abwerben und zu anderen Glaubensüberzeugungen bekehren will. Paradoxerweise wird evangelische Mission auch und gerade darin bestehen müssen, Christen gegen religiöse Verführung immun zu machen. Die Konkurrenz hat sich auch in diesem Bereich verschärft. Auf dem freien Markt der religiösen Angebote gilt das Prinzip: Wer nicht selber Mission treibt, wird zum Objekt der Mission von anderen. Vorrangige Opfer dieses Kampfes um Anhänger und Kundschaft sind jene Gemeindeglieder, denen es an Information mangelt, die vernachlässigt wurden oder mit ihrer Kirche unzufrieden sind. Sie werden sich unauffällig verabschieden und aus der Gemeindegartei verschwinden.

Ausschluss oder Abwanderung können weitere Gründe haben. Skandale, pastorale Ungeschicklichkeit, persönliche Rivalitäten und vieles mehr können die Gemeinde spalten und Glieder abschrecken. Andere gehen verloren durch Landflucht oder gehen unter in den Randgebieten der Städte. Nicht selten suchen sie dann Aufnahme in anderen religiösen Gemeinschaften. Wir beanspruchen keine Vollständigkeit in unserer Analyse. Jedenfalls bleibt wahr, dass man, wenn man einen Eimer mit Wasser füllen will, zunächst mögliche Löcher stopfen muss. So auch die Kirche. Sie muss die Gründe untersuchen, die dazu führen, dass Menschen die Gemeinde verlassen, um dann zu überlegen, wie sie dem entgegenwirken kann.

Gebot Nr. 2:

*Missionarische Kirche muss Ursachen nicht zu verantwortenden Verlustes von Gliedern zu beseitigen versuchen.*

### 3. Christsein in pluralistischer Gesellschaft

Pluralismus ist Merkmal der modernen globalen Welt. Es ist nicht länger möglich, das Verschiedene auf Distanz zu halten. Wir leben in neuer Nachbarschaft. Was wird sie bedeuten: den permanenten Konflikt oder die absolute Beliebigkeit?

Lutherische Gemeinde kann weder religiösen Fanatismus noch Relativismus gutheißen. Sie bemüht sich um biblische und konfessionelle Orientierung. Sie ist aufgefordert, alles zu prüfen und das Gute zu behalten (I Thess 5,21) und sich um die Unterscheidung der Geister zu bemühen (I Kor 12,8). Eben deshalb wird sie dem Missbrauch der Freiheit widerstehen und der Pluralität Grenzen setzen. Genauso aber weiß sie, dass Verschiedenheit, solange sie sich ergänzt, Reichtum bedeutet. Uniformität ist als Muster der Gemeinde unbedingt abzulehnen. Das Bild vom Leib und seinen Gliedern bei Paulus (Röm 12,3 f; I Kor 12,12 f; etc.) zeigt, dass Gemeinschaft ohne Verschiedenheit unmöglich ist. Also wird es ohne sie auch keine Gemeinde geben. Was absolut gleich ist, kann sich nicht gegenseitig dienen. Ein Blinder kann nicht einen anderen Blinden führen (Lk 6,39). Daraus folgt:

- a. Lutherische Gemeinde ist verpflichtet, unterschiedliche Frömmigkeitsstile zu respektieren. Glaube hat viele Ausdrucksformen. Solange sie mit lutherischer Identität vereinbar sind, sollte ihnen Raum zugestanden werden. Das gilt auch für charismatische Gruppen, sofern sie sich an den Geist der Bibel halten (I Kor 12–14) und darauf verzichten, ihre Form der Spiritualität als die einzig maßgebende zu behaupten. In der christlichen Gemeinde trifft sich ein sehr buntes Publikum. Es ist nicht erlaubt, evangelisch-lutherische Frömmigkeit in eine Zwangsjacke zu stecken und ihr lediglich eine Ausdrucksweise zu gestatten.
- b. Daher sollte die IECLB ihr „Angebot“ auffächern. Sie kann nicht nur das „Tagesgericht“ bieten ohne Möglichkeiten anderer Wahl. Von einem Restaurant erwartet man „Identität“. Niemand geht in eine Eisdiele, um eine Pizza zu essen. Trotzdem erwartet man auch von Restaurants im Rahmen ihrer Spezialität eine variantenreiche Speisekarte. Natürlich ist die christliche Gemeinde kein Restaurant. Trotzdem sollte auch sie in der Lage

- sein, unterschiedliche Erwartungen zu erfüllen. Es gibt Gemeindeglieder, die das Althergebrachte lieben. Andere mögen das Moderne, „Zeitgemäße“. Alle sollten sich zu Hause fühlen. Wer sich für nur eine der Gruppen entscheidet, schließt die anderen aus und zerstört die Gemeinde.
- c. Es empfiehlt sich deshalb Vorsicht bei der Einführung von Neuerungen. Nicht alles, was bislang gegolten hat, ist untauglich, wie auch umgekehrt nicht alles Neue abgelehnt werden muss. Fingerspitzengefühl und Pastoralpädagogik sind gefragt. Manipulation und Schocktherapie sollten ausgeschlossen sein. Denn die Gemeinde gehört Jesus Christus. Sie darf nicht wie ein Privateigentum von Pastoren, Presbytern oder von wem auch immer behandelt werden. Sie bleibt, während jene kommen und gehen. Es ist wichtig wieder zu entdecken, dass die Herde Jesu Christi stets Schafe unterschiedlicher Herkunft und Art vereint hat. Nicht immer sind Christen einer Meinung. Die Aufgabe des Pastors und der Pastorin besteht daher zu einem guten Teil im Ausgleich von Differenzen. Es kommt darauf an, Gemeinde zu leiten, nicht eine bevorzugte Gruppe in ihr.
- d. Die IECLB war traditionell auf dem Lande beheimatet. Noch heute ist sie überwiegend dort zu finden. Dem entspricht eine Sicht von im Grunde „sesshafter“, überschaubarer Gemeinde, die sich um ein Kirchengebäude schart und deren Glieder sich durch ein hohes Maß an sozialer Homogenität auszeichnen. Der rasante Urbanisationsprozess der letzten Jahrzehnte hat dieses Modell in die Krise gestürzt. Stadt – das bedeutet vor allem Pluralität, Anonymität und Ungleichheit. Zweifellos bietet sie auch Chancen, Angebote, Vorteile. Aber nur eine Kirche mit flexiblen Strukturen, mit Kreativität und Mobilität wird in den Riesenstädten überleben. Sie wird versuchen müssen, die Arbeit zu dezentralisieren, die Peripherie zu integrieren und den unbekanntem Nachbarn aufzusuchen. Neue Formen von Gemeindeleben werden notwendig sein, um der Vielfalt von Situationen, von „Fällen“, ja von Menschen, gerecht zu werden.
- e. Der einfachste Weg, Spannungen zu lösen, ist die Trennung. Aber sie ist unevangelisch und bringt unzählige Nachteile mit sich. Wie soll man glaubwürdig von der Versöhnung mit Gott reden (II Kor 5,18), wenn sich die Gruppierungen in der Gemeinde zum friedlichen Zusammenleben unfähig erweisen und in Spaltungen provozieren? Differenzen müssen aufgearbeitet und in Kooperation umgesetzt werden. Gleiches gilt für die globale Gesellschaft. Pluralität wird destruktiv, wenn sie sich nicht auf dem Boden eines Grundkonsenses bzw. einer konstitutiven Basis bewegt. Lutherische Gemeinde sollte auf ihre Weise ein Beispiel dafür geben, dass Gemeinschaft in Verschiedenheit möglich ist.



Gebot Nr. 3:

*Missionarische Kirche sollte imstande sein, Verschiedenheit zu versöhnen und in Gemeinschaft zu verwandeln.*

#### **4. Das lutherische Talent**

Lutherische Kirche beansprucht kein Monopol unter den Schwesterkirchen. Nach ihrer Überzeugung erscheint die Kirche Jesu Christi immer dort, wo das Evangelium rein gepredigt und die Sakramente recht verwaltet werden. Darin wird sie sichtbar. So sagt es das Augsburgische Bekenntnis. Die lutherische Tradition verpflichtet deshalb zum Bemühen um evangelische Authentizität, zum Studium der Bibel, zur Sorge um die christliche Qualität der Gemeinde. Lutherische Kirche versteht sich als apostolische und katholische, wenngleich nicht römische Kirche. In Übereinstimmung damit definiert sich die IECLB – in ihrer Verfassung – als „Kirche Jesu Christi in Brasilien“. Sie weiß um den Unterschied zwischen der Kirche, die wir sehen, und der Kirche, die wir glauben. Dennoch bekennt sie sich als Glied der „Gemeinschaft der Heiligen“, von der das Apostolische Glaubensbekenntnis spricht. Was heißt lutherische Kirche? Wir versuchen zu erklären:

- a. Obwohl die Reformation des 16. Jahrhunderts in Spaltungen endete, hat sie die Christenheit reich beschenkt. Die lutherische Kirche weiß sich als Verwalterin dieses Schatzes. Sie hat ein Talent erhalten, um damit zu arbeiten. Sie leugnet nicht, dass andere ebenfalls ihr Talent erhalten haben, was heißt, dass man voneinander lernen kann. Aber es wäre fatal, das eigene Talent zu verkennen oder es zu vergraben, wie jener Knecht im Gleichnis Jesu es getan hat (Mt 25,14f). Das Talent, das sich aus der reformatorischen Tradition herleitet, verleiht lutherischer Kirche unverwechselbares Profil. Es besteht in den Anliegen und Akzenten, in einer bestimmten Art, den Glauben zu verstehen und zu leben, so wie Martin Luther und seine Mitstreiter es gelehrt haben. Als Lutheraner und Lutheranerinnen haben wir eine Weise des Christseins geerbt, eine evangelische Perspektive, einen Auftrag, der für die Kirche Jesu Christi zu allen Zeiten und an allen Orten wichtig ist.
- b. Es gehört zu den starken Seiten lutherischer Kirche, selbstkritisch sein zu können. Sie bezieht die Reformbedürftigkeit auch auf sich selbst. Kirche wird immer zugleich heilig und sündig sein. Sie braucht die Vergebung ihrer Schuld und die Korrektur ihrer Fehler. So auch die IECLB. Sie

sollte der emotionalen Seite des Menschseins besser Rechnung tragen. Nicht selten fehlt es ihr an Herzlichkeit. Im Urteil vieler Zeitgenossen sind Lutheraner zu verschlossen, ernst und kalt. Sie sollten die Freude wieder entdecken, den Charme, das Feiern. Auch das gehört zum Reiche Gottes hinzu (Röm 14,17). Ähnliches gilt für Symbole, die Glaubensinhalte sichtbar machen. Sie sind in ihrer Ästhetik Gleichnisse, Hinweise, Metaphern. Der Mensch besteht nicht nur aus Ohr. Er will von der Herrlichkeit Gottes auch etwas sehen (Joh 1,14) und von seiner Liebe etwas spüren.

- c. Aber worin besteht genau das lutherische Talent? Man könnte es bestimmen als das des begründeten, bewussten, reflektierten Glaubens. Wenn die Wirklichkeit in der IECLB dahinter zurückbleibt, steht sie bei ihrer eigenen Identität in Schuld. Denn eben das will lutherische Kirche sein, nämlich mündige Gemeinde, Kirche des im Evangelium verankerten und von jedem ihrer Glieder verantworteten Glaubens. Luther gab sich mit dem abhängigen und oberflächlichen Glauben seiner Zeitgenossen nicht zufrieden. Er übersetzte die Bibel in die Sprache des Volkes, um den direkten Zugang zum Evangelium zu öffnen. Er wollte die „erwachsene“ Gemeinde, die in der Lage ist, Lehre zu beurteilen und Rechenschaft abzulegen von der lebendigen Hoffnung, die sie beseelt (I Petr 3,15). Ihr politisches und diakonisches Handeln sollte sich durch Besonnenheit und Entschlossenheit auszeichnen. Das ist ein anspruchsvolles Programm, das lutherische Kirche nicht immer erfüllt hat und dem sie dennoch verpflichtet geblieben ist. Es werden lehrende Amtsträger und Amtsträgerinnen ebenso gebraucht wie die theologische Bildung nicht nur von Spezialisten, sondern der gesamten Gemeinde.
- d. Eben dies hat in der globalen Welt besondere Dringlichkeit bekommen. Ihr fehlt nicht die Information. Noch nie wusste die Menschheit so viel wie heute. Was ihr fehlt, ist Orientierung. Die so oft beklagte Krise der Ethik hat hier ihre Wurzeln. Ratlosigkeit in Glaubensfragen scheint ein Kennzeichen der Postmoderne zu sein. Die Maßstäbe des Gültigen, Normativen, Vertrauenswürdigen sind im Auflösen begriffen. Glaube ist definitiv zur Privatsache und damit relativ geworden. Die Verwirrung untergräbt die „Nachhaltigkeit“ und damit die Hoffnung auf eine lebenswürdige und lebensfähige Zukunft. Sie erzeugt ein Klima des „Rette sich, wer kann!“ mit allen Symptomen der Panik, die dafür typisch sind. Neue Götzen erscheinen auf dem Markt, deren Kult eine unendliche Zahl von Opfern verschlingt. Lutherische Kirche wusste sich stets im Dienste der Unterscheidung von Gott und Göttern, von Glaube und Aberglaube, von Wahrheit und Lüge. Sie bringt Nüchternheit in den Alltag. Sie weiß, dass

Glaube wissenschaftlich nicht bewiesen werden kann. Aber auch der Glaube hat seine „Rationalität“, sein Argument, sein Warum. Es ist das Argument des Glaubens, das lutherische Kirche im Leben der Menschen, in Politik und Gesellschaft zum Tragen bringen will.

- e. Lutherisches Bekenntnis besteht auf der Grundwahrheit, dass das Seinsrecht des Menschen nicht von seiner Produktion abhängt. Leben, Würde, Vergebung, Zukunft, alles, was wesentlich zum Menschsein gehört, ist Gabe Gottes. Bevor er selbst aktiv wird, ist der Mensch ein Nehmender. Das bedeutet keine Geringschätzung der Produktion oder der „Werke“. Denn der Mensch soll die guten Gaben Gottes nutzen und sie recht verwalten (Mk 12,1–12). Er soll den Garten Eden bebauen (1. Mose 2,15). Dennoch ist der Mensch nicht das Ergebnis eigener Produktion. Sein Lebensrecht hat in Gott seinen Ursprung, nicht in eigenen Verdiensten, eigenen Erwerbungen oder eigener Produktivität. Das Evangelium bedeutet eine Herausforderung an die moderne Welt, ihre Maßstäbe des Menschlichen zu überdenken. Lutherische Kirche behauptet, dass allein die Perspektive der Rechtfertigung aus Gnade und Glaube die nachhaltige Gesellschaft hervorbringen und den Alptraum einer zunehmend unmenschlichen Welt vertreiben kann.
- f. Es ist möglich, dass lutherische Religiosität nicht den gleichen Grad an Eifer, Glut und Bewegung zeigt wie andere Religiositäten. Sie wird trotzdem nicht weniger intensiv sein. Religiöser Fanatismus ist kein Gradmesser für die Echtheit des Glaubens und noch nicht einmal für Gewissheit. Es ist richtig, dass die lutherische Kirche stärker als bisher der religiösen Dimension christlicher Praxis Rechnung tragen muss. Trotzdem wird ihr primäres Anliegen die Christusnachfolge der Getauften sein. Evangelischer Glaube vollzieht sich in einem dauernden Lernprozess, in Jüngerschaft und lebenslangem Katechumenat. Gerade so vermittelt er die herrliche Erfahrung christlicher Freiheit (Gal 5,1 f). Die Reformation des 16. Jahrhunderts war eine große Befreiungsbewegung. Wir hoffen zu Gott und setzen uns dafür ein, dass sie sich unter anderen historischen Bedingungen wiederholt.

Aus all diesen Gründen verbietet es sich für lutherische Kirche, von anderen mutmaßliche Erfolgsrezepte zu übernehmen, um modern zu erscheinen und an Attraktivität zu gewinnen. Das Plagiat wird nie mit dem Original identisch sein. Wir wiederholen, dass damit die Notwendigkeit ökumenischen Lernens in keiner Weise bestritten wird. Aber die importierten Elemente müssen mit der eigenen Art und Sicht „getauft“ werden, um nicht entfremdend zu wirken. Es kommt darauf an zu integrieren. Wer einfach imitiert,

ohne kritische Prüfung, wird vielleicht sogar ungewollt darauf hinwirken, dass Mitglieder der IECLB ihrer Kirche den Abschied geben. Natürlich kann auch starrsinniger Traditionalismus Menschen verscheuchen. Änderungen sind notwendig. Die sozialen, kulturellen und technologischen Wandlungen in der globalen Welt erfordern tiefgreifende Anpassungen. Aber das darf nicht den Verzicht auf Identität bedeuten. Die IECLB muss ihr Gesicht bewahren. Die lutherische Tradition ist zu wertvoll, als dass sie preisgegeben werden dürfte. Wir wollen dienen mit dem Besten, was wir haben.

Gebot Nr. 4:

*Missionarische Kirche muss ein klares Profil zeigen und eine überzeugende Konzeption vertreten.*

## **5. Der Glaube, der Erfolg und das Kreuz**

Eine stagnierende Kirche hat Grund zur Sorge. Was macht sie falsch? Sie braucht eine Diagnose, ein „Check-up“, eine Überprüfung ihrer Leistungskurve. Sie wird sich um Erfolg bemühen. Dennoch wird die Treue zum Evangelium das oberste Kriterium bleiben müssen. Die Wahrheit steht nicht immer auf der Seite der Mehrheit, und es besteht ein großer Unterschied zwischen dem, was die Menschen hören möchten, und dem, was sie hören sollten. Die Volksgunst ist zwar verlockend, aber sie ist kein Ausweis evangelischer Qualität. Jesus selbst hat oft genug Zurückweisung erfahren anstatt Applaus. Er ist schließlich gekreuzigt worden. Wachstum der IECLB, jawohl. Aber nicht um jeden Preis. Sonst könnte es sein, dass Jesus Christus erneut verraten wird. Wir sind „Protestanten“, verpflichtet zum Protest gegen den Missbrauch. Dafür drei Beispiele:

- a. Lutheraner und Lutheranerinnen können den verbreiteten „Handel mit dem Heiligen“ nicht akzeptieren. Die Gnade Gottes ist umsonst. Mit ihr darf kein Geschäft gemacht werden. Man kauft und verkauft sie nicht. Das war der Grund, warum Luther sich gegen den Ablasshandel empört hat. Das Gleiche gilt für Heilung, Segen, Wohlergehen und andere Gnadengaben Gottes. Erfolg als Ergebnis des Feilschens mit Gott und des Versprechens von Rückzahlung wird vom Evangelium verurteilt.
- b. Genauso sind missionarische Erfolge abzulehnen, die durch die Verteufelung der Anderen erreicht werden sollen. Das Böse soll gefürchtet werden. Aber es steckt nicht nur in den Anderen. Bei Jesus ist Barmher-

zigkeit, nicht Anklage das Motiv der Mission (Mk 6,34). Er droht weder mit Höllenstrafen noch identifiziert er das Andere mit Beelzebub. Der Teufel war immer ein schlechter Pädagoge und ein miserabler Missionar. Verteufelung ist meistens Ergebnis der Angst, eine Form religiöser Selbstbehauptung und Zeichen fehlender Liebe. Sie schafft eher Barrieren als den Frieden. Es empfiehlt sich daher Vorsicht und große Verantwortung im Reden vom Satan.

- c. Lutherische Kirche muss dem Ersatz des Glaubens durch Ekstase widersprechen. Diese Gefahr hat die Geschichte der Kirche von Anfang an begleitet. Heute ist sie wiederum groß. Wer auf Ekstase aus ist, sucht das Abenteuer, den Kitzel einer starken Sensation, wozu auch die Religion dienen kann. Aber Ekstase, Delirium, das „Außer-sich-Sein“ führt zu keinen Reformen und Verbesserungen des Lebens. Glaube ist dafür nicht notwendig und er wird dadurch auch nicht geweckt. Es ist gut daran zu erinnern, dass der Mensch aus Glaube gerechtfertigt wird, nicht auf Grund ekstatischer Erlebnisse. Jesus war ein Mensch mit klarem Kopf und warmem Herz. Wehe, wenn es umgekehrt ist. Ein heißer Kopf und ein kaltes Herz, das passt nicht zum Evangelium.

Lutherische Kirche steht auf der Seite des Apostels Paulus: Sie predigt die Weisheit des Kreuzes, die gleichbedeutend ist mit der Weisheit der Liebe (I Kor 1,18f). Der gekreuzigte Christus ist der eindrückliche Beweis dafür, dass Liebe die größte Macht und die wahre Weisheit ist. Es ist in der Tat klüger zu vergeben, als zu vergelten. Genauso handelte und handelt Gott: Er rächt sich nicht an seinen Feinden, sondern vergibt ihnen ihre Sünde. Und man kann fortfahren: Es ist klüger, Reichtum zu verteilen, als anzuhäufen, es ist weiser zu erhalten, als zu zerstören. Jeder Erfolg, der das „Ärgernis“ der Liebe missachtet, bringt kein Heil. Es wird ein „billiger“ Erfolg sein, der dem Ehrgeiz, nicht wirklichen Bedürfnissen dient. Ihm geht es um Konsumware, die schon bald verdirbt. Er ist unfähig, zwischen dem täglichen Brot und dem Brot des Lebens zu unterscheiden (Joh 6). Erfolg ist wünschenswert, aber zweideutig. Wenn er für dreißig Silbermünzen erkaufte ist, bleibt er im Bündnis mit dem Wahnsinn in der Welt.

Gebot Nr. 5:

*Missionarische Kirche muss bemüht sein, Effizienz im Dienst und Treue zum Evangelium optimal miteinander zu verbinden.*

## 6. Das Priestertum aller Gläubigen

Ein Priester ist, wer andere zu Gott bringt. Diese Aufgabe wird von der Bibel allen Gläubigen zugewiesen. Sie sollen Botschafter sein an Christi statt, Träger des „Wortes von der Versöhnung“ (II Kor 5,19f). Sie sind berufen, priesterliche Dienste zu verrichten, indem sie geistliche Opfer bringen in Gebet und Dank, Gottesdienst feiern und andere Menschen zum Glauben einladen durch die Verkündigung des Evangeliums (I Petr 2,5; Röm 12,1). Das ist der Sinn dessen, was wir allgemeines Priestertum der Gläubigen nennen. Wiederum sollen im Folgenden wichtige Einzelheiten bedacht werden:

- a. Wenn alle Gläubigen Priester sind, ist ein besonderes Amt mit diesem Namen überflüssig. Übrigens, wer die Gemeinde zu Gott gebracht hat, ist Jesus Christus, der Hohepriester, der nach dem Zeugnis des Hebräerbriefes sich selbst geopfert und dadurch die abgebrochenen Beziehungen zwischen Gott und den Menschen wieder hergestellt hat (Hebr 9,11f). Jesus ist der einzige Mittler (I Tim 2,5), so dass alles, was die Gläubigen zu tun haben, darin besteht, die Menschen zu Christus zu bringen, damit sie durch ihn zu Gott gebracht werden und seine Liebe erfahren. Lutherische Kirche kann auf ein besonderes Amt des Priesters neben Jesus Christus verzichten. Sie behauptet allerdings, dass sie durch ihn einen priesterlichen Auftrag im dargelegten Sinn erhalten hat. Dieser Auftrag wird jedem Christen bei der Taufe erteilt.
- b. Eben darum kann eine lutherische Kirche nicht zwischen „Klerikern“ auf der einen und „Laien“ auf der anderen Seite unterscheiden. Es gibt nicht zwei verschiedene Kategorien von Christen. Alle sind Priester und alle sind Laien. Das Wort „Laien“ hat einen schönen Klang. Es bezeichnet die Angehörigen des Volkes Gottes. Auch ein Pastor oder eine Pastorin sind deshalb Laien. Wenn in der IECLB dennoch ein Unterschied zwischen Laien und Amtsträgern gemacht wird, wird das Wort lediglich im Sinn des „Nichtspezialisten“ gebraucht. Aber es wird keine Hierarchie geschaffen. „... denn nur einer ist euer Meister; ihr aber seid alle Brüder und Schwestern“ (Mt 23,8).
- c. Daraus ergibt sich eine ausgesprochen nicht hierarchische Struktur der Gemeinde. In Sachen Autorität stehen Amtsträger und Gemeinde auf derselben Stufe und sind, je auf ihre Weise, verantwortlich vor dem gemeinsamen Herrn Jesus Christus. Niemand soll über den anderen herrschen. Im Grunde gibt es nur Dienste, darunter auch „strukturierte“, die wir Ämter nennen. Kirchenleitung ist notwendig. Sie soll von den berufenen Amtsträgern und den Gemeindevertretern gemeinsam wahrge-

nommen werden und hat „dienstleistende Funktion“. Andernfalls ist der Boden des lutherischen Bekenntnisses verlassen. Jedenfalls stehen Ämter nicht im Widerspruch zum allgemeinen Priestertum. Im Gegenteil, sie stehen in dessen Diensten.

- d. Die Gemeinde braucht Ordnungen. Das allgemeine Priestertum duldet keine Anarchie. „Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens“ (I Kor 14,33). Deshalb gibt es Satzungen, Statuten, sowohl für die Ortsgemeinde wie für die Synoden und die Gesamtkirche. Rechte und Pflichten müssen definiert werden, genauso wie Kriterien zur Aufteilung von Diensten und zur Beschlussfassung. Ohne Strukturen und gemeinsame Entscheidungsgremien fallen die Gemeinden auseinander, und der Leib löst sich auf. Die Institution Kirche ist mehr als ein notwendiges Übel. Die Autonomie des Individuums macht die Disziplin, die auch in der Kirche herrschen muss, in keiner Weise überflüssig. Es gibt leider ein „ekklesiologisches“ Defizit in der IECLB, das überwunden werden muss. Die „Institution IECLB“ verdient mehr Liebe und Respekt. Sie ist eine „niedrige Magd“ (Martin Luther), das ist wahr. Trotzdem gibt es genügend Gründe zu Freude und zu Stolz. Die IECLB ist eine integrale Kirche, geachtet, im guten Sinne evangelisch.
- e. Das allgemeine Priestertum bedeutet gleichzeitig, dass alle Gläubigen Missionare sind. Lutherische Gemeinde *hat* nicht Mission, sie *ist* Mission. Mission ist jedermanns Sache und kann nicht delegiert werden. Auch wenn die Einrichtung besonderer missionarischer Werke und die Planung entsprechender Aktionen sehr wohl Sinn machen, wird von jedem Mitglied der IECLB erwartet, dass es seinen Glauben nicht versteckt oder verhehlt. Auch die weniger aktiven Glieder sind ein Potential. Sie sollten nicht gering geschätzt und noch viel weniger ausgeschlossen werden. Eine Person wie Dietrich Bonhoeffer kam aus einer Familie, die nicht gerade zur Kerngemeinde gehörte. Solange sich die Menschen mit ihrer Kirche identifizieren und ihr angehören wollen, dürfen sie nicht als „Ungläubige“ diskreditiert werden.
- f. Überhaupt ist es problematisch, scharf zwischen so genannten Bekehrten und Unbekehrten zu unterscheiden. Wer die Zahl der Bekehrten in seiner Herde zählt, nimmt das Jüngste Gericht vorweg und wird zusammen mit dem Unkraut auch den Weizen ausreißen (Mt 13,24f). Denn wer bestimmt die Kriterien von Bekehrung? Das Pochen darauf kann Rückfall in jene Uniformierung der Frömmigkeit sein, von der oben die Rede war. Wichtig ist, die Kirchenglieder für ihre Aufgaben zuzurüsten, ihnen Raum in der Gemeinde zu geben und sie zur Teilnahme zu ermuntern. Nicht selten ist die theologische Bildung der Menschen auf dem Niveau des

Konfirmandenunterrichts stehen geblieben. Das ist zutiefst bedauerlich und für einen „offensiven“ Glauben in dieser Welt unzureichend. Das allgemeine Priestertum erschöpft sich nicht in einer schönen Behauptung. Es ist ein Programm, das in die Praxis umgesetzt werden will.

Dass dieses Programm auf Schwierigkeiten stößt, ist nicht verwunderlich. Es ist anspruchsvoll. Ziel sind die verantwortlichen, motivierten, aktiven Christen und Christinnen. Dazu fehlen nicht selten die Voraussetzungen. Das allgemeine Priestertum ist allzu häufig eine Theorie ohne überzeugende Anwendung geblieben. Dennoch ist es ein Schatz, den es immer wieder neu zu entdecken gilt. Wer das allgemeine Priestertum ernst nimmt, setzt auf den „Laien“, wertet die Gemeinde auf, müht sich um das Volk. Lutherische Kirche wollte immer „Basiskirche“ sein. Sie investiert daher in Alphabetisierung, Schulbildung und Erziehung. Noch heute unterhält die IECLB aus diesem Grund ein Netz evangelischer Schulen bei gleichzeitiger Unterstützung des Staates in dieser Aufgabe. Sie will die Nachbarschaft von Schule und Kirche und trägt so zur Heranbildung verantwortlicher Staatsbürger bei.

Auch wenn die Ziele des allgemeinen Priestertums nur teilweise erreicht wurden, hat sich der Gedanke als außerordentlich fruchtbar erwiesen, sowohl im kirchlichen wie auch sozialen und politischen Bereich. Lutherische Kirche ist Gemeindekirche, kein Verein oder Unternehmen mit Aktionären, Klienten oder Kunden. Sie baut sich aus den Gliedern des Leibes Christi auf.

Gebot Nr. 6:

*Missionarische Kirche wird die Gaben ihrer Glieder mobilisieren und sie in der „allgemeinen Mission der Gläubigen“ zum Tragen bringen müssen.*

## **7. Von der missionarischen Bedeutung des Geldes**

Mission kostet Geld. Man muss in sie investieren, übrigens nicht so sehr in Gebäude, sondern vor allem in Personen. Gebäude treiben keine Mission. Sie können nötig sein als Teil der erforderlichen Infrastruktur. Aber vorrangig ist die Motivation von Menschen und ihre Zurüstung zu missionarischem Einsatz. Es ist angeraten, zuerst in „Arbeit“ zu investieren und dann in „Kapital“. Auf jeden Fall werden Spesen zu decken sein. Werden diese „Missionskosten“ der Struktur der IECLB eine weitere finanzielle Belastung aufbürden? Planung in Sachen Mission wird auch die finanzielle Seite berücksichtigen müssen. In der Kirche spricht man nicht gerne über Geld.



Trotzdem darf man diesen Aspekt nicht vernachlässigen. Geld ist nur dann schmutzig, wenn es aus schmutzigen Geschäften stammt. Nur dann muss es „gewaschen“ werden. Ansonsten ist es ein neutrales Werkzeug, dessen moralische Qualität durch den Gebrauch bestimmt wird. Geld kann eine außerordentlich wohltätige Funktion erfüllen, wenn es in den Dienst der Mission gestellt wird. Das veranlasst uns, einige Überlegungen über die Frage „Glaube und Geld“ in der evangelisch-lutherischen Gemeinde anzustellen:

- a. Die Verwaltungsstruktur der IECLB und ihrer Gemeinden wird als Last empfunden. Für viele ihrer Glieder ist sie es – zweifellos. Für andere dagegen kaum. Das ist eine Frage des Einkommens und des sozialen Standes. Es stimmt, dass in den letzten Jahrzehnten ein Verarmungsprozess stattgefunden hat, von dem auch die Gemeinden der IECLB hart getroffen wurden. Die sozialen Gegensätze haben sich auch unter den Evangelischen verschärft. Arbeitslosigkeit, Zahlungsunfähigkeit, Einkommenseinbußen, das und anderes mehr ist Anlass zu ernster Sorge. Trotzdem scheinen uns die finanziellen Möglichkeiten der IECLB keineswegs erschöpft. Es gibt Beispiele sehr viel reicherer Kirchen mit sehr viel ärmeren Mitgliedern. Wir wollen sie nicht kopieren. Aber wir sollten die finanziellen Möglichkeiten der IECLB nüchtern untersuchen und die Angemessenheit des Beitragssystems überprüfen.
- b. Die IECLB lebt von den Beiträgen ihrer Glieder. „Beitrag“ ist nicht „Bezahlung“, sondern Zeichen des Dankes für die von Gott erwiesene Liebe sowie eine Form der Teilnahme am Unterhalt der Gemeinde. Er ist „Kostenhilfe“. Denn evangelische Gemeinde versteht sich nicht als religiöser Club. Mitgliedschaft am Leibe Christi kann man nicht kaufen. Freilich, wer sich der IECLB anschließt, verpflichtet sich mitzuhelfen, dass dieser „Körper“ leben kann, je nach den Mitteln, über die jemand verfügt. Der Apostel Paulus sagt: „Ein jeder gebe, wie er's sich im Herzen vorgenommen hat, nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“ (II Kor 9,7). Geldknappheit in der IECLB kann Folge eines Missverständnisses dessen sein, was „Beitrag“ ist.
- c. Dieser „Beitrag“ wird sich nach evangelischem Verständnis durch Proportionalität auszeichnen. Die Bibel sagt: „Denn von jedem, der viel hat, wird man viel erwarten ...“ (Lk 12,48). Genau das ist Gleichheit: Sie ist immer proportional. Also ist jeder aufgefordert, nach seinen Kräften, seinem Verdienst, seinem Besitzstand beizutragen. Niemand ist so arm, dass er nicht mit irgendetwas beitragen könnte. Gott schließt niemanden von der Beitragspflicht, ja von dem Beitragsrecht aus, auch wenn er oder sie nur wenige Cent pro Monat erübrigen können.

- d. Natürlich gibt es andere Modalitäten des Beitrags als die monatliche Zahlung. Auch Arbeit, Zeit, Naturalien, Industrieprodukte, Spenden sind wertvolle Gaben. Die Gemeinde braucht die Mitarbeit ihrer Glieder, ihres Sachverstandes, ihres Engagements. Aber sie braucht eben auch Geld. Dafür gibt es biblische Modelle wie beispielsweise den Zehnten. Wenn alle Glieder der IECLB mit nur drei Prozent ihrer Einkünfte beitragen würden, hätten die Haushaltspläne sicherlich bedeutend mehr Spielraum. Aber Proportionalität ist nicht exakt gleichbedeutend mit „Prozentualität“. Die Möglichkeit der Eigeneinschätzung sollte erhalten bleiben. Jedenfalls brauchen wir den abgestuften Beitrag, wobei zu bedenken ist, dass, wer überhaupt nicht mehr beiträgt, in Wahrheit nicht mehr an der Gemeinde teilnimmt.
- e. Es sei wiederholt, dass diese Teilnahme freiwillig sein muss, bewusst übernommen, spontan. Gewiss, die Gemeinde muss ihre Aktivitäten planen. Dafür muss sie einen Kostenvoranschlag, einen Haushaltsplan erstellen und festlegen, wie die benötigten Mittel zu beschaffen sind. Deshalb sollte sie den Durchschnittsbeitrag der eingeschriebenen Glieder errechnen, um zu sehen, wie ein ausgeglichener Haushalt aussehen muss. Doch dann sollte sie differenzieren. Die christliche Liebe appelliert an die Bessergestellten, das Defizit der Ärmern zu übernehmen. Das nicht aus Zwang, sondern aus freien Stücken. Man könnte dies als ein System der „stimulierten Spontaneität“ bezeichnen. Ohne Anregung wird die Freiwilligkeit erlahmen. Sie wird sich nicht ausreichend gewürdigt fühlen. Ebenso aber werden Richtlinien gebraucht, um bestimmen zu können, wie hoch die Beiträge in etwa sein müssten. Warum nicht verschiedene Beitragsstufen einrichten – wie das ja schon vielerorts geschieht – bei gleichzeitiger Information über Bedarf, Ziele und Erwartungen der Gemeinde?
- f. Motivierung setzt Rechenschaft über die Anwendung der Mittel voraus. Ohne Transparenz wird der Wille zum Beitrag untergraben. Wir schlagen vor, in Erwägung zu ziehen, ob den Mitgliedern nicht die Zweckbestimmung eines Teiles ihrer Spenden freigestellt werden sollte. Sie könnten wählen, ob sie das Geld für Ausbildung, Kommunikation, Diakonie oder andere Arbeitssparten verwendet sehen wollen. Eine partizipative Erstellung des Haushalts ist eine gute Sache. Sie ist ein Anreiz zur Mitverantwortung. Natürlich sind auch andere Einnahmequellen als der Gemeindebeitrag denkbar, sofern ethisch vertretbar. Mieteinnahmen, Basare, spezielle Kollekten und anderes gehören dazu. Trotzdem sollte die Gemeinde auf den Beitrag ihrer Mitglieder nicht verzichten. Das Priestertum aller Gläubigen würde sonst Schaden nehmen.

- g. Solange sich die Menschen mit ihrer Kirche identifizieren, wird Geld normalerweise nicht fehlen, es sei denn im Fall ausgesprochener Armut. Geld ist nicht nur eine materielle Angelegenheit, es hat eminent geistliche Dimensionen. Es sollte als Mittel nicht nur zum Kaufen, sondern zum Dienen betrachtet werden. Geld ist unabdingbar bei der Aufgabe, das Wort Gottes auszusäen und das Kommen des Reiches Gottes vorzubereiten (Mt 3,1 f). „Wenn man sät, dann gibt es Ernte.“ Dieses Sprichwort findet auch auf das Evangelium, und im weiteren Sinne auf die IECLB, Anwendung. Da ist das Ackerfeld Gottes (I Kor 3,9), die brasilianische Gesellschaft, unsere Stadt, unser Ort. Wer da nicht sät, wird auch nicht ernten (II Kor 9,6). Wer nicht investiert in das Unternehmen, den Glauben, die Hoffnung und die Liebe zu wecken, wird in Zukunft schwere Ausgaben haben mit der Lösung menschlicher Basisprobleme. Es ist entscheidend zu erkennen, dass materielle Saat geistliche Früchte bringen kann.

Gebot Nr. 7:

*Missionarische Kirche muss Menschen motivieren können, ihren finanziellen Beitrag zum Unterhalt der Gemeinde und zum Säen des Reiches Gottes zu leisten.*

## **8. Das Evangelium und die menschlichen Bedürfnisse**

Mit der Kirche geht es voran, wenn sie menschlichen Bedürfnissen dient. Dann füllen sich die Gotteshäuser. Kirche muss nützlich sein und Hilfe in den Bitternissen des Lebens bieten. Die Kircheng Zugehörigkeit wird sich in Zukunft immer stärker nach diesem Maßstab richten. Die Menschen suchen die Kirche, weil sie von ihr einen Gewinn erwarten. Sie erhoffen sich von ihr einen „Zuwachs an Leben“. Also müssen die kirchlichen Angebote Relevanz besitzen. Solche Erwartungen stehen durchaus nicht im Widerspruch zum Evangelium. Wenn Jesus Christus Leben in Fülle verheißt (Joh 10,10), ewiges Leben und Heil (Apg 4,12), dann bietet er genau das, wonach sich der Mensch im Grunde sehnt. Eine abstrakte Botschaft, irrelevant und fern von den Dingen des Alltags wird niemanden anlocken und wird auch nicht evangelisch sein. Sie wird zu den überflüssigen Waren gehören, die in den Regalen der Kaufhäuser verschimmeln. Dennoch sind einige Anmerkungen dazu zu machen:

- a. Die Schwierigkeiten beginnen, wenn genau gesagt werden soll, was Bedürfnisse sind. Es gibt keine Übereinstimmung darüber. Wir pflegen zwischen Grundbedürfnissen und anderen, die es nicht sind, zu unterscheiden. Aber welche wären das? Es vermischen sich Bedürfnisse und Wünsche. Die Propaganda tut das Ihre: Sie provoziert den Appetit und suggeriert, dass der Konsum eines bestimmten Produktes unerlässlich sei. Es gehört zum Elend des Menschen, dass er das Bewusstsein für das zum Leben wirklich Notwendige verloren hat. „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt“ (Mt 4,4). Stimmt das? Die menschlichen Grundbedürfnisse sind von Jesus in den sieben (!) Bitten des „Vaterunsers“ formuliert worden. Auch die Heiligung des Namens Gottes gehört dazu. Gott befriedigt Bedürfnisse. Aber bevor er es tut, unterwirft er sie einer kritischen Prüfung. Die Kirche Jesu Christi ist beauftragt, dabei mitzuwirken, um zu verhindern, dass wirkliche Bedürfnisse mit persönlichen Ambitionen oder sogar Lauenen verwechselt werden.
- b. Aus diesen Gründen dürfen Bedürfnisse auch nicht ein für alle Mal festgelegt werden. Sie unterscheiden sich je nach Umständen, Personen und Bedingungen. Wer nicht differenziert, sieht keine Menschen mehr und ist das Opfer eigener Vorstellungen geworden. In der Anonymität der Städte brauchen die Menschen Identität, Stärkung des Selbstwertgefühls, menschliche Nähe. Freude ist unbedingte Zutat zu einem menschenwürdigen Leben, außer natürlich einem Dach über dem Kopf, einer Mahlzeit auf dem Tisch und einem Arbeitsplatz. Und die Einsamen, die Gestressten, die Kranken – sie alle haben spezielle Bedürfnisse, die der Aufmerksamkeit der christlichen Gemeinde ans Herz gelegt sind. Evangelium ist Diakonie, so wie wir sie bei Jesus sehen. Sie hat die Heilung menschlicher Gebrechen und das Lob Gottes zum Ziel (Mt 5,16).
- c. Nicht allen menschlichen Nöten kann auf der rein individuellen Ebene abgeholfen werden. Viele Probleme haben soziale und politische Ursachen. Es kommt darauf an, „Menschenrechte“ in die Praxis umzusetzen. Lutherische Kirche weiß sich verpflichtet, auf Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung zu pochen. Sie will die lebensfähige Gesellschaft und die heile Schöpfung. Sie verwischt nicht den Unterschied von Staat und Kirche, Glaube und Politik. Sie erinnert aber daran, dass Gott auch in der öffentlichen Sphäre das Anrecht auf das Tun seines Willens hat. Er erwartet von den Christen Verantwortung für „der Stadt Bestes“ (Jer 29,7; Lk 19,42) sowie für das allgemeine Wohl, wobei sie es nicht verschmähen sollten, öffentliche Ämter zu übernehmen und sie durch den Geist der Diakonie zu prägen. Währenddessen kommt der Kirche als

Ganzer die prophetische Aufgabe zu, die Rechte Gottes in der Welt zur Geltung zu bringen. Heil hat die Anerkennung der Gottheit Gottes zur Bedingung. Er hat das Recht, die Sünde zu richten, Rechenschaft zu fordern, aber ebenso das Recht, gnädig zu sein, Schuld zu vergeben (Mt 20,15) und seine vorrangige Aufmerksamkeit den Leidenden zuzuwenden (Mt 5,3f). In biblischer Sicht stützt sich das Menschenrecht auf das Gottesrecht bzw. es folgt aus ihm.

- d. Nun erweisen sich die Jahre zwischen Geborenwerden und Sterben mit den Chancen und Angeboten, die sie bieten, als unzureichend, um den Lebensdurst der Menschen zu stillen. Schon Augustin hat gesagt, dass des Menschen Herz unruhig ist, solange es nicht in Gott Ruhe findet. Die menschlichen Sehnsüchte werden erst in einem „Jenseits“ an ihr Ziel gelangen, in einer Wirklichkeit, die die augenblickliche übersteigt. Die Begegnung mit Gott ist „Endstation“ der menschlichen Wanderschaft. Dann werden für die Glaubenden die Bitten des Vaterunsers und die Verheißungen der Seligpreisungen im Vollsinn erfüllt sein. Die Bibel spricht vom ewigen Leben, einer Existenz jenseits von Raum und Zeit und darum auch nur in Bildern, Metaphern und Gleichnissen beschreibbar. Es gibt eine Hoffnung über den Tod hinaus. Aber das ist nicht alles. Ewiges Leben kündigt sich in machtvollen Zeichen schon in diesem Leben an, indem es Sinn, Freude, Vertrauen, Widerstandskraft, schlicht neue Qualität verleiht. Wer glaubt, nimmt Zukunft vorweg. „... jetzt ist der Tag des Heils“, sagt der Apostel Paulus (II Kor 6,2). Dies, obwohl alles Heil heute Stückwerk bleibt. Die Erscheinung des Vollkommenen ist Hoffnung (I Kor 13,10). Es gibt Bedürfnisse, die nur Gott alleine stillen kann.

Gebot Nr. 8:

*Missionarische Kirche muss den legitimen menschlichen Bedürfnissen dienen unter Hinweis auf die Verheißung des ewigen Lebens.*

## 9. Mission und Ökumene

„Wer Mission beleben will, darf nicht ökumenisch denken. Und wer die Ökumene will, darf nicht missionarisch sein.“ Das scheint die Logik auf den ersten Blick vorzuschreiben. Mission und Ökumene sind wie Wasser und Öl. Sie mischen sich nicht, sind unvereinbar. Wer die Einheit der Kirchen und die Freundschaft unter ihnen will, muss auf religiöse Konkurrenz ver-

zichten. Wer umgekehrt neue Mitglieder gewinnen will, riskiert, die gute Nachbarschaft der Kirchen zu verderben. Gibt es einen Ausweg aus der Sackgasse? Muss man zwischen Mission und Ökumene wählen? Einige Klärungen sind notwendig:

- a. *Mission sollte nicht mit Proselytenmacherei verwechselt werden.* Wir verstehen unter diesem Begriff den Versuch, neue Mitglieder mit fragwürdigen und unevangelischen Methoden anzuheuern. Er ist gleichbedeutend geworden mit „Fischen in fremden Teichen, mit verführerischem Köder und engmaschigen Netzen“. Man handelt mit Rabatten beim Kirchengeld oder droht mit höllischen Strafen. Das ist nicht wirkliche Mission. Sie darf sich nicht auf den brutalen Kampf um Kundschaft einlassen und versuchen, die eigenen Reihen mit abgeworbenen Gliedern der Schwesterkirchen aufzufüllen. Natürlich wird das Bemühen um die Einheit der Kirche immer von jener einladenden Gastlichkeit begleitet sein, von der oben die Rede war. Aber Mission richtet ihre Aufmerksamkeit vorrangig auf die „Kirchlosen“, also auf jene Menschen, die auf der Suche nach einer Gemeinschaft sind, die ihnen geistliche Geborgenheit und Glaubenshilfe bietet. Es besteht ein Unterschied zwischen einer offenen, einladenden Kirche einerseits und einer aggressiven, erobernden andererseits. Die IECLB sollte zur ersten Kategorie gehören, im Geiste der Liebe handeln und dem Beispiel Jesu folgen, der es verabscheut hat, den Menschen Zwang anzutun. Evangelische Mission verwirft gewaltsame, hinterhältige und Menschen verachtende Methoden.
- b. *Ökumene sollte nicht mit Synkretismus verwechselt werden.* Es ist untersagt, die Unterschiede alle in denselben Topf zu werfen und daraus eine ungenießbare religiöse Suppe zu kochen. Relativismus hilft niemandem und schafft auch nicht wirklich Geschwisterlichkeit. Ökumenischer Einsatz strebt eher nach Versöhnung von Verschiedenheiten und sucht nach den erforderlichen Grundkonsensen. Es darf nicht um Zerstörung von Identitäten gehen. Denn Verschiedenheit, solange sie Kooperation bejaht, ist nützliche und notwendige Bedingung von Gemeinschaft. Nur verschiedene Glieder, jedes mit eigener Funktion, gewährleisten die Gesundheit des Körpers. Ökumene sucht Kirchengemeinschaft und gegenseitiges Lernen. Sie entbindet nicht von der Notwendigkeit kritischer Prüfung der Positionen und des Dialogs. In bestimmten Dingen wird Ökumene auch Meinungsverschiedenheiten tolerieren müssen. Trotzdem wird sie sich immer von dem Wunsch Christi leiten lassen, dass alle eins seien (Joh 17,21). Ökumene wird die Leidenschaft für die Wahrheit mit der Leidenschaft für die Liebe zu verbinden versuchen. Sie trifft Vorsorge gegen

„heilige Kriege“, die in der Vergangenheit so unsägliches Leid geschaffen haben und dies auch heute noch tun. Das Ziel besteht in Gemeinschaft, nicht in kirchlicher Gleichmacherei.

- c. Es gibt eine gemeinsame und eine je besondere Mission. Keine Kirche darf missionarische Exklusivität beanspruchen. Alle sind beauftragt, das Evangelium bis in den letzten Winkel dieses Planeten zu tragen. Die Christenheit hat nur einen Herrn, nur eine Bibel, nur eine Botschaft. Sie weiß sich verpflichtet zum gemeinsamen Gottesdienst und zum gemeinsamen Dienst. Es ist ihre ökumenische Aufgabe, die Sünde beim Namen zu nennen, die Wunder Gottes zu preisen (Apg 2,11), die Menschenwürde zu schützen. Alle Christen ohne Unterschied sind zur Evangelisation berufen. Mission duldet kein Monopol und darf nicht „privatisiert“ werden. Dennoch wird Mission immer auf je meine oder unsere Weise geschehen. Sie hat partikuläre Gestalt. Jeder oder jede wird die Aufgabe mit den spezifischen Mitteln und Fähigkeiten angehen, über die er und sie verfügen und die ihnen eigen sind. Anders ausgedrückt: Alle werden das besondere Talent einsetzen, das sie erhalten haben und mit dem sie Gott ehren sollen. Das ist kein Nachteil, sofern sich die partikulären Missionen der Menschen und Kirchen als Beitrag zur einen, universalen Mission der Kirche Jesu Christi verstehen.
- d. Mission ohne ökumenischen Geist verliert Glaubwürdigkeit. Ökumene ohne Mission wird in romantischer Sentimentalität enden. Es mag daran erinnert werden, dass sich die moderne ökumenische Bewegung der Sorge der Missionsgesellschaften am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts verdankt. Die Trennungen der Kirchen erwiesen sich als Hemmschuh für den Lauf des Evangeliums. Rivalität und Streit unter den Missionaren bringen das Evangelium zwangsläufig in Misskredit. Mission braucht die Einheit der Christen. Dass diese Einheit vielgestaltig ist, bedeutet kein Hindernis. Das Ärgernis ist der Konflikt. Er muss durch ökumenischen Geist überwunden werden. Genauso freilich muss man von der Ökumene missionarischen Geist erwarten. Weder erschöpft sie sich in oberflächlichem Pazifismus und noch gestattet sie missionarische Trägheit. Von den Kirchen werden gemeinsame Unternehmungen erwartet, Dynamik und Engagement. Man muss zwischen Mission und Ökumene wohl unterscheiden. Aber trennen darf man sie nicht.
- e. Ein besonderes Wort gebührt der so genannten „Makroökumene“ beziehungsweise „großen Ökumene“. Das ist die Ökumene mit Menschen anderer religiöser Überzeugungen, Angehörigen nichtchristlicher Kulturen. Wird es statthaft sein, das ökumenische Bemühen auch auf diese Gruppen auszuweiten, das „Candomblé“ zum Beispiel, oder die indiani-

sche Religiosität oder auch den Islam? Nicht wenige ziehen es vor, in diesem Fall von „Dialog“ zu sprechen. Eine „interreligiöse Ökumene“ steht unter dem Verdacht, die Einzigkeit Christi zu zersetzen. Das ist nicht beabsichtigt. Natürlich wird eine Ökumene mit anderen Religionen eine andere Qualität haben als die unter christlichen Kirchen. Aber sie ist nicht unmöglich. Denn alle Menschen sind von Gott geliebt und nach seinem Ebenbild geschaffen. Jede Kultur hat ihre Weisheit (Röm 2,14f). Es lohnt sich, das zu überprüfen. So verbietet sich die pauschale Verwerfung der Anderen. Auch sie sind Menschen, mit Würde ausgestattet, selbst wenn wir ihre Überzeugungen nicht zu teilen vermögen. Wir werden es nicht unterlassen, ihnen die Liebe Gottes zu bezeugen. Die ist erschienen in Jesus Christus, der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh 14,6). Wenn es nicht möglich ist, denselben Glauben zu bekennen, sollten wir dennoch „menschlich“ miteinander umgehen. Dazu gehört, dass wir uns verletzender Urteile enthalten und nicht so tun, als ob wir an Gottes Stelle stünden (Röm 11,34). Harte Urteile führen meistens zu gewaltsamen Reaktionen. Sie werden niemanden bekehren. Nur Festigkeit gepaart mit Bescheidenheit hat Überzeugungskraft. Das Beispiel Jesu kann es uns lehren.

Es ist illusorisch, mit allen Menschen den gleichen Grad an Gemeinschaft pflegen zu wollen. Es wird immer die Näheren und die Entfernteren geben. Wie in jeder Familie, so gibt es auch in der Familie Gottes, der „Gemeinschaft der Heiligen“, verschiedene Grade von Verwandtschaft. Das ist kein Nachteil. Worauf es ankommt, ist, dass niemand endgültig ausgeschlossen wird, noch nicht einmal der Feind (Mt 5,44). Natürlich bedeutet Ökumene nicht unbegrenzte Toleranz. Aber sie sucht die familiäre Konvivenz, zunächst der Kirchen und dann der Menschheit, die das Werk des einen Gottes ist.

Gebot Nr. 9:

*Missionarische Kirche wird ihr Handeln in ökumenische Horizonte einfügen müssen und den Beweis zu erbringen versuchen, dass Gemeinschaft in Verschiedenheit möglich ist.*



## 10. Das Werk des Heiligen Geistes

Mission ist Aufgabe der Gemeinde und dennoch Werk des Heiligen Geistes. Der Psalmist sagt: „Wenn der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen“ (Ps 127,1). Das gilt auch von der christlichen Mission. Sie vollzieht sich als menschliches und kirchliches Handeln, das geplant, finanziert und ausgeführt werden muss. Aber es ist ein Anderer, der die Christenheit auf Erden „beruft, sammelt, erleuchtet, heiligt“, wie Martin Luther in der Erklärung des dritten Artikels des Glaubensbekenntnisses sagt. Gott versammelt sein Volk, der gute Hirte beruft seine Herde, der Heilige Geist schafft die Gemeinschaft der Heiligen. Zur rechten Missionspraxis ist es angebracht, über den Unterschied von Aufgabe und Werk nachzudenken und die entsprechenden Folgen zu ziehen:

- a. Die Kirche ist Dienerin, nicht Herrin der Mission. Als Glieder des Leibes Christi stellen wir uns in den Dienst der Mission Gottes als seine Mitarbeiter (I Kor 3,9), „Knechte“ und „Mägde“ in seinem Weinberg (Mt 9,37f). Wir sind von Jesus in die Welt gesandt, so wie Jesus vom Vater gesandt war. Wir haben den Auftrag erhalten, den Samen des Reiches Gottes zu säen, und zwar kräftig (Mk 4,3f). Trotzdem steht das Wachstum nicht in unserer Hand (I Kor 3,6f). Wer versucht, die Frucht zu erzwingen, wird die Pflanze mit Stiel und Wurzel ausreißen. Mission treiben, heißt pflanzen, säen, nicht mehr und nicht weniger. Dazu gehört es, dass der Boden präpariert und die Qualität des Samens geprüft wird. Säen wir wirklich Gottes Wort? Wer den Wind sät, wird den Sturm ernten (Hos 8,7). Wer aber Gottes Wort sät, hat die Verheißung, dass es Segen bringen wird.
- b. Geist ist jene Kraft, die den Menschen den „Kopf macht“, die ihren Willen bestimmt und ihre Gewissen schärft. Es wäre verfehlt, ihn sich als ein Gespenst vorzustellen, das im Raum schwebt. Der Geist vermittelt sich durch Wort, Bild und Geste. So auch der Heilige Geist. Die Kirche vereint Menschen, die bereit sind, ihr Leben nach dem Geist Gottes zu gestalten (Röm 8,4), der Gesinnung Christi zu folgen (Phil 2,5), zu denken, was göttlich, nicht was menschlich ist (Mk 8,33). Die Gemeinde Jesu Christi hat es sich zur Pflicht gemacht, sich an dem zu orientieren, was der Geist will (Offb 2,7). Sie stellt die „Interessen Gottes“ über die menschlichen und stellt sich in den Dienst des Reiches Gottes, nicht irgendwelcher anderer Reiche. Eine Kirche, die meint, das Werk des Heiligen Geistes selbst übernehmen zu müssen, hat aufgehört, Kirche zu sein, und ist zu einem menschlichen Unternehmen geworden.

- c. Der Heilige Geist ist die Seele der Kirche, ihr Leben, ihre Kraft. Aber wie kann man ihn von anderen Geistern unterscheiden, den bloß menschlichen, aber auch den „unreinen“ oder dämonischen (Mk 1,23)? Nun, der Heilige Geist hat in Jesus Christus sein Kriterium. Ein Geist, der sich von ihm abgesetzt hat, verdient es nicht mehr, heilig genannt zu werden. Denn ein Konflikt zwischen den drei „Personen“ der Trinität, Vater, Sohn und Heiliger Geist, ist undenkbar. Ein Geistphänomen, das im Widerspruch steht zum Werk Gottes, des Schöpfers und Erlösers, hat einen anderen Ursprung. Es kann nicht „christlich“ sein. Jesus Christus ist das Erkennungszeichen des Heiligen Geistes, so wie er selbst auf den Vater verweist, der ihn gesandt hat. Alle Erweise des Geistes müssen sich dem unterziehen, was man den „trinitarischen Test“ nennen könnte.
- d. Geist setzt in Bewegung. Er ist Hauch und Wind. Er tut Wunder. Aber er produziert nicht immer Schlagzeilen. Die erste Frucht des Heiligen Geistes ist die Liebe (Gal 5,22). Und die wirkt in kleinen und bescheidenen Dingen, wie beispielsweise Geduld und Güte, sehr viel mehr als in spektakulären Phänomenen wie Zungenreden und Visionen. Sie zieht die Gemeinschaft in kleiner Gruppe dem geistlichen Virtuositum einzelner Personen vor (II Kor 13,13). Wer andauernd Sensationen erwartet, entfremdet den Geist von seinem Ursprung in Gott. Eben weil der Geist Gemeinde baut, schafft er auch Satzungen, das heißt „Spielregeln“, Institutionen. Bewegung ist das Leben, Institution ist das Haus. Beides ist notwendig. Institutionen oder Strukturen garantieren Kontinuität, Bewegung schafft Dynamik. Ohne Haus fehlt der Gemeinde der Schutz, ohne Dynamik ist das Haus tot. Es lohnt sich zu unterstreichen, dass das Haus, genannt Kirche, nicht an den Grenzen der Parochie endet. Die Kirchengemeinde wird eingehen, wenn sie sich isoliert. Sie kommt dann in gefährliche Nähe zu einer Sekte. Kirche ist immer größer als die Ortsgemeinde, obwohl diese die Basis jener ist.
- e. Die Kommunikationsmittel des Heiligen Geistes sind Wort und Sakrament. Er äußert sich nicht in fragwürdigen „Sonderoffenbarungen“. Vielmehr teilt er sich mit durch das geschriebene, gesprochene, bezeugte, praktizierte Evangelium. So öffnet er neue Perspektiven und setzt Leitplanken für gelingendes Leben. Er ermuntert Menschen, ihre Gaben in den Dienst Gottes und der Nächsten zu stellen. Der Heilige Geist benutzt sehr einfache Kommunikationswege und kommt stets in menschlicher „Verpackung“. Wir haben den Schatz in irdenen Gefäßen, sagt der Apostel Paulus (II Kor 4,7). Für die christliche Mission bedeutet das zu prüfen, ob die Verpackung dem Inhalt angemessen ist. Sie muss sich fragen, ob die angewandten Mittel das Handeln des Geistes bremsen oder för-

dern. Form und Gehalt können nicht scharf getrennt werden. Natürlich ist der Heilige Geist in der Lage, auch gegen menschlichen Widerstand seine Pläne durchzusetzen. Und dennoch beruft er die Gemeinde dazu, sein Werkzeug zu sein.

Der Heilige Geist ist der Geist der Wahrheit (Joh 14,17), der Weisheit (Eph 1,7), er ist der Geist des köstlichen Weges der Liebe (I Kor 13,1f). Man darf ihn nicht zerstückeln. Das geschieht immer dann, wenn die Wahrheit, die Weisheit und die Liebe auseinander gerissen werden (I Kor 8,1f). Wahrheit ohne Liebe kann grausam sein. Liebe ohne Wahrheit kann zu schwächerer Komplizenschaft verkommen. Nur beide zusammen, in gegenseitiger Ergänzung, verkörpern jene Weisheit, die für das Leben der Welt entscheidend ist. Christliche Mission ist verpflichtet, die unterschiedlichen Eigenschaften des Geistes zum Zuge kommen zu lassen, um die Verkürzung des Evangeliums zu vermeiden und ihre eigene „Christlichkeit“ zu bewahren.

Gebot Nr. 10:

*Missionarische Kirche muss hören, was der Geist sagt, und seinen Willen und sein Handeln in evangelische Lebensführung umsetzen.*